

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928

175 (28.7.1928) Wissenschaft und Bildung Nr. 30

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 175

Nr. 30

Samstag, den 28. Juli

1928

„Annchen von Tharau“

(Zu Simon Dachs Todestag am 29. Juli.)
Von Willi Veils.

Zu den Dichtern, welche die literarischen Reformen des Schlesiens Martin Opitz besonders begeistert aufnahmen und zu verwirklichen trachteten, gehören in erster Linie die Angehörigen des sog. Königsberger Dichterkreises. Die in dieser Stadt blühende Gelegenheitsdichtung in deutscher Sprache hatte sich zu einem kräftigen Bollwerk gegenüber der gebräuchlichen polnischen Umgang- und lateinischen Gelehrtensprache entwickelt. Als der hervorragendste Vertreter dieses Dichterkreises, den enge Bande der Freundschaft umschlossen und der sich durch einfache Darstellung einfacher Empfindungen von den in Schwulst und Bombast ausgearteten Zeitgenossen vorteilhaft abhebt, gilt unbefristet Simon Dach, zu dem sich sein Landsmann und Begründer des Königsberger Kreises Robert Roberthin, sowie die beiden Schlesier Tiz und Tscherning samt dem Musiker Heinrich Albert gesellen.

Wie Simon Dach (1605—1659) als einziger wahrer Dichter des Kreises dilettierender Freunde heute noch lebendig ist, so lebt auch bis in die Gegenwart im deutschen Volke das ihm zugeschriebene Lied „Annchen von Tharau“ (Ante von Th.). Herder übertrug den plattdeutschen Text ins Hochdeutsche und nahm das stark umgeänderte Lied in seine Volkslieder-Sammlung auf, allerdings im Bewußtsein, wie sehr das Original bei dieser Umdichtung verlor: „Es hat verloren, da ich's aus seinem treuerzigen, starken, naiven Volksdialekt ins Hochdeutsche habe verpflanzen müssen.“ In Silchers Vertonung wird das Lied noch heute überall in Deutschland gesungen.

Der erste Druck des Liedes vom Annchen von Tharau findet sich in den „Arien“ von Heinrich Albert, wo dieser im Jahre 1642 von ihm komponierte geistliche und weltliche Lieder herausgab. In dieser Sammlung trägt das Lied das von Dach stammende Motto: „Treue Lieb ist jederzeit zu geboramen bereit.“ In keiner anderen Sammlung noch als Einzelveröffentlichung findet sich das Annelied.

Trotzdem in Alberts „Arien“ nur das erwähnte Zitat auf Dach hinweist, hat man bis jetzt ohne Bedenken Simon Dach als den Dichter des Liedes angenommen und sogar die sagenhafte Tradition erfunden. Dach habe Anna, die Tochter des Pfarrers Neander in Tharau, geheiratet, die aber einen anderen, einen Pfarrer, heiratete. Diese Hochzeit fand 1637 statt. 86 Jahre später (1723) trägt der Pfarrer Pfeiffer in die Thargauer Kirchenchronik Dachs Namen als Verfasser des Liedes ein; 1724 taucht die romantische Geschichte von Dachs unglücklicher Liebe zur Pfarrerstochter auf. Diese oft poetisch gefärbte Dichterverleumdung wurde von der Wissenschaft schon längst verworfen. Nun hat auch der Königsberger Literaturhistoriker Prof. Ziemer nachgewiesen, daß auch das Annelied nicht von Simon Dach stammt.

Neben dem Zitat in Alberts „Arien“ wurde bisher das Lied „An diesem Ort allhier“ als Kronzeuge für die Autorschaft Dachs herangezogen. Dort fordert nämlich der Dichter seinen Freund Albert, des „Orpheus Kind“, auf, ein Schäferlied von Liebesnot und -pein zu singen; dann wolle er sein „Bauernlied“ anheben. Unter diesem Bauernlied verstand man das Annelied, da dieses allein im Dialekt des Landvolkes geschrieben sei. Allerdings wäre zu bedenken gewesen, ob das Bauernhafte sich auf die Schilderung der Umwelt oder auf die Sprache beziehe.

Was die Umwelt betrifft, so fällt unser Lied nicht ins Bauernmilieu sondern ist aus der gehobenen Welt einer Pfarrersfamilie genommen. Die Sprache ist zwar dialektisch, jedoch nicht echt, sondern voll von künstlichen, der plattdeutschen Mundart fehlenden Erscheinungen. Daß das Annelied das einzige in Dialekt gedichtete Lied Dachs sei, kann nicht mehr aufrecht gehalten werden, seit 1912 in einer Handschrift des Britischen Museums zu London ein echtes plattdeutsches Bauernlied Simon Dachs gefunden wurde, das sog. „Grettelied“. Es steht unter mehreren Gedichten Simon Dachs und wurde von dessen Freund, dem Komponisten Stobäus, 1640 eingetragen. Nach einer beigefügten Anmerkung wurde das Lied zwischen 1636 und 1639 gedichtet. Dieses Grettelied entstammt dem derben bäuerlichen Leben, ist nach Inhalt und Sprache ein Bauernlied und somit ohne Zweifel das in dem erwähnten Lied „An diesem Ort allhier“ gemeinte „Bauernlied“.

Daß erst 64 Jahre nach Dachs Tode sein Name mit dem „Annchen von Tharau“ in Verbindung gebracht wurde, berechtigt zu Zweifeln. Erschwerend kommt hinzu, daß auch andere Angaben in der Eintragung des Pfarrers nicht stimmen. Es ist anzunehmen, daß der Pfarrer Pfeiffer, der mit der Tharauer Pfarrerstochter verheiratet war, das Lied mit der bekanntesten Persönlichkeit des Königsberger Dichterkreises in Zusammenhang brachte, und das war Simon Dach. Die nachträgliche Erfindung der Liebesgeschichte war leicht geschaffen. Vielleicht war auch bekannt, daß Dach ein Bauernlied, d. h. ein platt-

deutsches Lied, verfaßt hat. Da man aber das vielleicht nie gedruckte Grettelied nicht kannte, nahm man Dach als den Verfasser des anonymen „Annchen von Tharau“ an.

Betrachtet man die äußere Form des Liedes, so fügt sich auch in dieser Hinsicht das Annelied nicht in die Dichtungsart Dachs ein. Nirgendwo bei ihm finden sich zweizeilige Strophen wie hier; auch der daktylische Rhythmus kommt sonst nicht vor, da Dach, treu der Weisung des Opitz folgt, der nur Jamben und Trochäen gelten läßt. Möglich ist ja diese Abweichung in der Form, aber sehr unwahrscheinlich. Das Grettelied dagegen weist alle Eigenarten der dichterischen Arbeitsweise Dachs auf. Die plattdeutsche Sprachform enthält keine künstlichen Wortformen, keine gesuchten Vergleiche. Vielmehr ist der Satzbau und die Ausdrucksweise klar und natürlich wie in den anderen Gedichten Dachs.

Überlegt man zusammenschend die Gründe, die gegen die Verfasserschaft Dachs sprechen, so sind sie recht gewichtig. Das Lied „Annchen von Tharau“ wird veröffentlicht ohne den Namen des Verfassers; der einzige, schwache Hinweis auf Dach ist das von ihm stammende Zitat, was nichts heißen will. Erst 64 Jahre nach seinem Tod wird sein Name als Verfasser genannt in einer Eintragung, die auch andere Unrichtigkeiten enthält. Der Beweis aus Dachs Dichtung, daß das Annelied das erwähnte Bauernlied sei, fällt nach der Entdeckung des Gretteliedes in sich zusammen. Die äußere Form schließlich ist so weit von Dachs dichterischer Ausdrucksweise entfernt, daß die Annahme seiner Verfasserschaft sehr fraglich ist. Ein feiner Kenner der Sagmelodie, Ed. Sievers, vermutet für den zweiten Teil von Str. 11 ab einen neuen Verfasser. Und da beide Lieder, das Annelied und das Grettelied, aus demselben Jahre stammen, ist bei den großen Stilunterschieden die Annahme eines Verfassers unmöglich. Aus all diesen Gründen ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit, daß das weit bekannte Lied „Annchen von Tharau“ nicht von Simon Dach gedichtet ist. Unbeschadet dieser Feststellung bleibt das Lied ein hochzeitliches Gedicht von hohem Wert und ergreifender Schönheit.

Hotelbüchereien!

Eine Bitte für die Reise.

Von Hanns Martin Esfer

Wie oft haben wir nicht schon in unsern sonst so reich ausgestatteten Hotels eine Bücherei vermisst! Bei langen Aufenthalten fast regelmäßig, bei kurzen in den toten Stunden, die jede Reise, jeder Hotelaufenthalt mit sich bringt, oft genug. Aber niemals sind wir zu den Hotelleitungen gegangen und haben gefragt: warum habt Ihr keine Reisbücherei für Eure Gäste? Ich glaube hier können wir vom Auslande lernen. Der Leipz. Buchhändl.-Börsenverein teilte kürzlich in seinem Fachblatt mit, daß die englische Buchvertriebsstelle im vergangenen Jahre die Buchhandlungen zur Errichtung von Hotelbüchereien bzw. deren Verbesserung angeregt habe; sie bei den weitestgehenden Buchhändlern großem Verständnis begegnet und auch die Hotels hätten erkannt, welch wichtiges Mittel das Buch sei, den Aufenthalt im Hotel den Gästen angenehmer zu machen. So sei die Anregung denn auch von gutem Erfolg gewesen. In der Tat: ich erinnere mich eines Aufenthaltes in Capri; dort habe ich einige Wochen in einem nur kleinen Hotel gewohnt aber es hatte wie selbstverständlich seine Hotelbücherei. Und wer benutzte sie fleißig: die Engländer und Amerikaner. Die Bücherei hatte auch meist nur englische Bücher; deutsche sah ich überhaupt nicht, obwohl viele Deutsche das Hotel jahraus, jahrein aufsuchten; als ich nach dem Grunde des Fehlens deutscher Bücher fragte, wurde mir geantwortet: die Deutschen verlangten nie nach Lektüre beim Hotel... Einige französische und italienische Bücher waren auch da...

Gewiß es ist bei uns noch nicht Einte, eine Hotelbücherei als Selbstverständlichkeit zu kennen und zu fordern. Wir haben es meines Wissens bisher in ganz Deutschland, dem angestrichelten Lande der Dichter und Denker, dem Lande, wo zweifellos jährlich die größte Buchproduktion von der Welt seit langen Jahrzehnten herrscht — wir haben es bisher erst zu einer einzigen Hotelbücherei gebracht! Im Hotel Excelsior in Berlin seit anderthalb Jahren! Hier werden über 5000 Bände den Gästen zur freien, kostenlosen Benutzung zur Verfügung gestellt; in jedem Zimmer liegt ein Katalog; der Gast kann die gewünschten Bücher telefonisch bestellen und erhält sie durch den Laufjungen gegen Quittung ohne Pfand. Die schöne Literatur Deutschlands, Englands, Frankreichs, Italiens, Spaniens, Rußlands und Scandinaviens überwiegt, doch sind auch die Wissensgebiete wie Geschichte, Geographie, Kunst, Musik, Theater usw. in guter Auswahl vertreten. Die Erfahrungen sind ausgiebig; selten gehen Bücher verloren und selten werden die in Leder gebundenen Bände verschmutzt; „Bei der verschiedenartigen Zusammensetzung des Hotelpublikums“, berichtet das Hotel Excelsior, „ist naturgemäß eine einheitliche Linie in der Art des Gelesenen nicht festzustellen. Bevorzugt wird leichte Lektüre; bei den Herren überwiegt die Nachfrage moderner Schriftsteller, insbesondere Romane, während die Damen im allgemeinen lieber zu den Büchern ihnen bekannter

älterer Autoren, zu Romanen und Memoiren greifen. Auffallend ist auch beim weiblichen Geschlecht die Abneigung gegen Unterhaltungslektüre mit humoristischem Einschlag, wohingegen bei den Herren diese Bücher, ebenso Detektivromane sehr beliebt sind.“ „Großer Beliebtheit erfreuen sich die juristische Buchauslese sowie die Lexika, Orts- u. Handelsadressbücher.“ „Die Idee der Schaffung einer guten Hotelbücherei“, schließt der Bericht, „als Ruhepunkt und als Gegengewicht gegen das Hasten und Jagen der Großstadt kann als solche gar nicht hoch genug veranschlagt werden.“

Diese Erfahrungen und Ratschläge sollten sich, so meine ich, nicht nur alle Hotelleitungen gesagt sein lassen, sondern auch die Ortsbuchhändler, die an die lokalen Hotels mit Vorschlägen für solche Büchereien herantreten sollten. Vor allem aber die Reisenden selbst: sie sollten überall die Hotelbücherei fordern und jedes Hotel als rückständig, als nachlässig gegen seine Gäste ansehen, wenn der Forderung nicht entsprochen wird. Als man feinerzeit in den Vorkäufen vieler Hotels Verkaufsstände für Zeitungen, Zeitschriften und Bücher einrichtete, wehrten sich zuerst auch viele Hotels gegen diese neue Einrichtung, die heute zu einer selbstverständlichen Unentbehrlichkeit geworden ist. Freilich nicht in jener Sorgfalt der Auswahl, wie eben eine Hotelbücherei sie nur bieten kann. Wie oft habe ich schon an einem solchen Hotelbücherverkaufstand gestanden, um ein gutes Buch zu erwerben: immer wieder mußte ich feststellen, daß diese Verkaufsstände fast ausschließlich nach dem Grundsatz der Mode, der Schlagereuigkeit, nach dem Wahnsinnsbuchhandelsprinzip eingebaut sind. Das ist aber ganz falsch: in einem Hotel hat man oft Wartestunden voller Ruhe, da begehrt man nach guten Büchern älteren und neueren Datums, da will man individuelle Auswahl treffen können.

Es ist natürlich unmöglich, zu verallgemeinern. Wie die Verkaufsstände in der Großstadt anders aussehen werden — weil der Hotelgast vom Hasten, Jagen, Geschäfte verhandeln ausspannen will — als etwa in einem ruhigen Badeort, wo der Gast wochenlang verweilt, so muß auch die Hotelbücherei sich individuell nach den Zwecken und Besuchern richten. Man wende nicht ein, daß die Hotelbüchereien den Verkaufsständen schaden würden: ich glaube, das Gegenteil wird der Fall sein. Wo man die Gelegenheit zum Lesen vermehrt und die Freude an der Lektüre pflegt, da begegnet man auch mehr Bücherkäufern. Wie manches in der Hotelbücherei gelesene Buch wird hinterher zu Geschenkwenden oder weil man es zu Ende lesen will, erworben: kurzum je mehr Leser, desto mehr Bücherkäufer. Das ist alte Erfahrung. Man sei also nicht kleinlich und nicht ängstlich. Für das Hotel selbst ist die Anlage und Pflege einer guten Bücherei keine kostspielige Angelegenheit: für den Gast aber eine seltene Annehmlichkeit, die zur Wohlfühlzeit des Hotels beiträgt. Man räume endlich auch in Deutschland mit den üblen „Resezimmern“ der Hotels auf, in denen außer den Zeitungen nur Reklamebücher und -schriften dummster Art ausliegen. Man verlange endlich auch von den Hotels eine gewisse Buchkultur. Jeder Hotelbesucher muß hier mithelfen, alten Schlandrian zu bekämpfen. Es wird zum Ruhme Deutschlands sein. Natürlich unter Voraussetzung, daß wirklich das Qualitätsbuch reich vertreten ist und nicht nur der Modeschund, daß die Hotels sich von angesehenen Fachleuten, am besten den namhaften Buchhändlern der Stadt beraten lassen und dafür sorgen, daß jeder Gast weiß: hier finde ich eine berühmte Hotelbücherei...

So ist mein Wunsch und Rat zum Schluß für die jetzige Reisezeit an alle Reisenden, sich um Hotelbüchereien zu bemühen. Die kleine Mühe hat großen Lohn in sich. Man weiß, daß es dem deutschen Buch schon seit Jahren schlecht geht: Radio, Kino, Sport, Verkehr, Technik, seelische Verflachung wirken dem Buche entgegen, in Deutschland mehr als anderswo; das heißt aber den deutschen Geist in seiner Wirkung zurückdrängen, die Achtung vor der deutschen Geistesleistung schwächen: Wer will dies wirklich? Darum helft den Hotels zur Buchkultur auf ihre Weise!

Zeitschriftenschau

Zu Zeichen des Complets.

Zimmer gibt auch bei nicht zusammengehörenden Teilen der Gedanke des „Complets“ den Ausschlag: Kleid, Mantel, Schuh, Strumpf und Hut müssen zueinander passen. Es klingt anspruchsvoll und bedenklich für den Geldbeutel. Und ist doch gar nicht, wenn hinter jeder Anschaffung dieser Gedanke steht! Wenn der eiserne Bestand im Kleiderschrank bewußt und sinnvoll gewählt und ergänzt wird und eine gewisse farbliche Skala für einen längeren Zeitraum eingehalten wird. Was im einzelnen unter „Complets“ zu verstehen ist, welche Farben man zusammenschend berücksichtigen, darüber schreibt anregend Emmy Schuch-Leimbach im Augustheft der „Neuen Frauenkleidung und Frauenkultur“ (Verlag G. Braun, Karlsruhe). Zahlreiche Abbildungen von Spätsommer- und Herbst-complets ergänzen die lehrreiche Vلاءerei. Es ist wirklich ein Genuß, jeden Monat das geschmackvolle Heft zu durchblättern und die schönen Aufnahmen zu beschauen. Im Augustheft haben mir die Aufsätze wie „Zu Zeichen des Complets“, „Abkürzung des Alltagslebens“, „Die erste Frauenrechtlerin“, „Die Blume im Haus“, „Die schlanke Linie“ besonders gut gefallen. Die leichte Ausführbarkeit der zahlreichen Vلاءerei hat mich von meinen Kleider Sorgen für Spätsommer und Herbst im Ru bei geringem Aufwand von Zeit, Geld und Kraft befreit. Wer die gelben Hefte noch nicht kennt, lasse sich im eigenen Interesse umgehend eine kostenfreie Probennummer kommen. Preis des Einzelheftes 1,20 M., im Abonnement vierteljährlich 3 M. Bezug durch jede Buchhandlung, die Post oder den Verlag G. Braun, Karlsruhe.

Amerikanisches Weekend

Von Karl Schüd (Hollywood).

Der Begriff „Weekend“ ist dem Amerikaner etwas so Allgewohntes geworden, daß er sich dabei keine Sonderbegriffungen macht. Man wird nie wochentags darüber reden hören: Wo fahren wir übers Wochenende hin, wie verbringen wir es? Jeder Amerikaner hat sein ganz bestimmtes Lebenssystem, das mit unglaublicher Genauigkeit und Präzision sein tagtägliches Leben und so auch die Form seines Weekend reguliert.

Wie in Deutschland und anderen europäischen Ländern der Begriff Weekend nur Sinn hat für den Stadtbewohner, der sich in seiner Freizeit nach der Natur hinausbegeben will, so ähnlich ist es auch für den Amerikaner. Nicht zu vergessen sind dabei die riesigen Entfernungen, z. B. in New York, die Ausflüge aufs Land über Sonnabend und Sonntag relativ schwierig machen. Außerdem besitzt nicht jeder New Yorker ein Auto (im Gegensatz zu den Bewohnern des westlichen Amerika), da sich der Besitz eines Wagens auf der Manhattaninsel nicht sehr rentiert (der allzu große Stadtverkehr erschwert das Vorwärtskommen mit dem Auto; die Gelegenheit, einen Wagen in der Stadt zu parken, ist schwierig und außerdem mit beträchtlichen Kosten verbunden). Man muß daher, wenn man von einem allgemein amerikanischen Wochenende sprechen will, einen scharfen Unterschied machen zwischen dem Ost- und dem Westamerikaner. Der New Yorker, der einen Wagen besitzt, wird den Sonnabendnachmittag auf der eleganten Riverside-Drive-Straße den Hudsonstrom entlang fahren, wird stromaufwärts nach den Catskillbergen fahren oder nach der Kadettenschule Westpoint; oder er fährt nach dem State Connecticut hinüber, wo er im Sommer im Meere badet oder im Winter an den Prachtvillen der New-Yorker Wallstreet-Magnaten vorbeifährt, und sich in gemütlichen, altenglischen Restaurants niederläßt. Weite Bahnfahrten sind nicht so sehr beliebt, kurze Strecken zu fahren lohnt sich nicht. Der durchschnittliche New Yorker aber wird seine Freizeit meistens in einem der Klubs, denen er angehört, zubringen und dort Karten spielen, Domino und Billard, wird Zeitung lesen, wird in seinem Sportklub turnen oder bogen oder kleine Gesellschaften einladen, wo man Karten spielt und Whisky trinkt.

Die weniger bemittelten New-Yorker verbringen Stunden des Sonntags in dem herrlichen Metropolitanmuseum, das immer mehr an Popularität gewinnt, oder er wird in dem großen Centralpark, der von der 59. bis zur 97. Straße hinaufführt, spazieren gehen, und die eleganten Reiter aus der Millionärsgegend der Park Avenue und der 5. Avenue anstarrten (der Amerikaner bewundert gern alles Glänzende, Auffallende, Absonderliche, und wird nie leid beim Anblick der eleganten Leute und Autos haben, da es ja an ihm liegt, dies alles sich selbst zu erwerben). So ist ein außerordentlicher Menschenverkehr Sonnabends und Sonntags die 5. Avenue (früher die feinste Straße New-Yorks) herauf und herab. Man bestaunt die alten, im englischen Herrenstil gebauten Villen Rockefeller und Vanderbilt, bewundert die Schaufensterauslagen in den teuren Geschäften dieser Straßen, und beschließt den Abend damit, daß man meist auswärts ist (man nimmt in Amerika Sonntag außer dem ersten Frühstück nur eine Mahlzeit am Abend ein), und daß man später in ein Großkino oder in ein Theater geht (selbstverständlich spielt die Metropolitanoper nicht an Sonntagen, dafür finden dort Konzerte statt). Später, am Abend, wandert ganz New York den Broadway von der 40. bis zur 59. Straße herauf und herab. — Bei schönem Wetter allerdings wird man Sonntags vormittags in den Wohngegenden sehen, wie der Familienvater seinen Kinderwagen spazieren fährt; an diesem Tage hat er Zeit, sich seiner Familie zu widmen, da wird der Wagen gewaschen, oder am Radio gehandelt, da hilft der Mann seiner Frau in der Küche, er spielt gern mit den Kindern, liest seine dicktäuchigen Zeitungen von Anfang bis zu Ende sorgfältig durch und „ack“ sich bei Radiomusik und Grammophon.

Der Bewohner des westlichen Amerikas (Texas, Arizona, Nevada und Kalifornien) flieht im Gegensatz zum „Ostler“ das Haus. Er kann sich auch den Luxus erlauben, denn erstens hat jeder ein Auto, und zweitens hat er meistens das schönste Wetter. Da wird am Sonnabend mittag (die Hausfrau hat schon vorbereitet) der frischgewaschene Wagen aus der Garage gezogen, Pakete mit Lebensmitteln, ein kleiner Kocher, ein Zelt, Katzen, Hunde, Kinder und der Hausvorstand selbst hineingebracht, und der Wagen faucht mit der endlosen Karawane von Weekendlern aus der Stadt. . . . Da geht es ans Meer. . . . weithin, aber tausende von allerlei schädigen und eleganten Autos nebeneinander aufgeparkt. . . . im Auto, das mit einem großen Tuch „blidischer“ umwickelt wird, findet Garderobewechsel statt, und bald ist die ganze Familie im Badestock umhüllt, den Packenpaketen am Strand untergebracht. Viele Leute schlafen nachts in den mitgebrachten Zelten oder sie kampieren in billigen Vogelhäusern. Auch gibt es sogenannten Garagenhäuser, kleine Holzhäuser mit Garage, die Platz für drei Personen (nur zum Übernachten) und den Wagen haben.

Da der Kalifornier z. B. weite Strecken meist noch unbekanntes Land vor sich hat, so dehnt er seine Wochenendfahrten sehr weit aus. Sehr beliebt sind z. B. die Ausflüge von Los Angeles aus nach San Diego. Von San Diego, jetzt einer der größten Kriegshäfen der Staaten, fährt man in 20 Minuten nach der mexikanischen Grenze und darüber weg nach Mexiko und dem Orte Tijuana. Hier genießt man den sonst nur in

Geimlichkeit erworbenen Whisky oder Gin in beliebigen Quantitäten und in Freiheit. Außerdem kann man hier den im Staate Kalifornien verbotenen Spielen mit Geld huldigen; es finden dauernd große Pferderennen statt, und in den mexikanischen Spielbuden wird dafür gesorgt, daß der Yankee eine Erinnerung an sein Wochenende mitbekommt. Nachts, wenn die zahllosen Wagen wieder nach U.S.A. zurückfahren, möchte man sich fragen, ob man den Autos statt Benzin Whisky eingefüllt hat, denn das Fahren der Autos geht hin und her, von rechts nach links, und man kann nur mit Wahrscheinlichkeitsberechnungen vorwärtsrutschen. Und mit Hallo leeren die sämtlich betrunkenen Amerikaner die letzte Flasche Whisky über der Grenzsperr. (Was der Südkalifornier mit seinem Ausflug nach Mexiko erreicht, das gelingt auch dem Bewohner der nördlichen Staaten, die dann eben den entsprechenden Ausflug ins Kanadische über Wochenende unternehmen.)

Der Prozentsatz derer, die aber über Wochenende in der Stadt (trotz Autobesitz) bleiben, besuchen mit Vorliebe ihre Sekteln, denen sie angehören, und die Sonntags kräftig die Werbetrömmel mit Orgelbegleitung rühren. Oder man besucht sehr viel die populären Konzerte, Vorträge, hört in großen, schönen Parks, in denen man auf den Rasen laufen, liegen und sich tummeln darf, dem Rauschprecher, der Konzertübertragungen bringt, oder den Reden eines Sektelbewerbers zu und verläßt den Rest des Tages. Der Abend sieht die meisten im Kino, im Theater (von denen nur wenige im Westen Sonntags spielen) oder, wie in New York, beim Bridge- und Pokerpiel oder im Klub.

Sodbrennen und seine Behandlung

Von San.-Rat Dr. Fischer.

Sodbrennen ist so häufig und beinahe so banal wie der Schnupfen. Es ist etwas so Alltägliches, daß mancher es wie etwas Seltsames hinnimmt und nicht glaubt. Und doch kann es in vielen Fällen zu einem sehr qualenden und furchtbaren Symptom werden.

Wie Professor Voas jüngst in einem Aufsatz in der „Therapie der Gegenwart“ ausführte, hat man vor allem zwei Arten zu unterscheiden: das zeitweilige, gelegentlich vorkommende Sodbrennen und das dauernde, sich täglich wiederholende, chronische. Gelegentlich kommt Sodbrennen nach dem Genuß bestimmter Speisen, besonders Süßigkeiten, Kuchen oder nach dem Genuß von Gurken, Ölingen und daraus bestehenden Salaten vor. Manche bekommen Sodbrennen nach Roselwein, Bowlen, Zitronen, auch nach Kaffee und Nikotin. Es besteht bei solchen Menschen wohl eine gewisse Empfänglichkeit und Überempfindlichkeit (Vibrosensibilität) gegenüber gewissen Nahrungsmitteln und Getränken.

Diese Form ist weniger Gegenstand der Behandlung. Wer beobachtet hat, daß er nach dem Genuß solcher Nahrungsmittel oder Genussmittel Sodbrennen bekommt, muß diese Mittel eben meiden. Die chronische Form des Sodbrennens ist in zwei Drittel der Fälle mit Überfäuerung des Magens verbunden. Ihr Wesen erklärt Professor Voas „in einem gleichzeitig bestehenden Reizzustand des Magens und des unteren Abschnittes der Speiseröhre, und zwar so, daß der stark saure Mageninhalt allein noch kein chronisches Sodbrennen auslöst, wenn nicht gleichzeitig ein Reizzustand dieser Organe vorliegt.“

Außer dieser Form des Sodbrennens gibt es aber noch andere, deren Ursache nicht sicher ist; man spricht von nervösem Sodbrennen. In diesen, immerhin selteneren Fällen bringen Alkalien wie Natron usw. selbst in großen Dosen nicht einmal vorübergehende Besserung. In manchen Fällen vergrößert sich dem Sodbrennen ein Brennen im ganzen Magen, nicht selten mit direkten Krämpfen. „Die Kranken“, sagt Voas, „fühlen ein bis mehrere Stunden nach der Nahrungsaufnahme ein ungemieines heftiges Brennendes Gefühl, als ob sie eine Flamme im Magen hätten.“

Nicht ganz selten ist das Sodbrennen Zeichen, manchmal das einzige, eines Magengeschwürs. In allen Fällen, in denen das Sodbrennen sehr ausgeprägt und hartnäckig ist und aller sonst wirkungslosen Behandlung nicht weichen will, muß an solche Ursache gedacht werden.

Die Behandlung muß sich darauf beschränken, die durch die Überfäuerung entstandenen Beschwerden zu vermeiden und den Anlaß zur Überfäuerung einzuschränken. Dazu ist eine vorwiegend pflanzliche und milchfreie Kost geeignet. Gleichzeitige ist Alkohol und Nikotin ganz zu verbieten oder wenigstens stark einzuschränken. Die Erfahrung lehrt, daß Rotwein und weißer Bordeaux im allgemeinen gut vertragen werden. Ferner ist natürlich, wo Verstopfung besteht, die meist nicht fehlt, für deren Bekämpfung zu sorgen. Hat diese Kur, mehrere Wochen lang durchgeführt, Erfolg, so ist es erlaubt, allmählich ein, zwei oder drei Fleisch- oder Fischtage je Woche einzuführen, wobei Professor Voas empfiehlt, die Fleisch- und Fischgerichte lieber in gekochtem statt in gebratenem Zustande zu nehmen.

Wenn trotz dieser Diät sich ab und zu noch Sodbrennen einstellt, so läßt Voas eine Mischung von süßen und bitteren Mandeln im Verhältnis von 3:1, fein pulverisiert, zwei bis drei Teelöffel voll nehmen.

Abzurufen ist von der Dauerbehandlung des Sodbrennens mit Alkalien, also mit Natron, Magnesia und ähnlichen Mitteln. Trotzdem ist diese Behandlung nicht ganz zu entbehren, und muß hier und da ausbissweise herangezogen werden. Je nach Art des Falles, wird der Arzt solche Mittel einzeln oder kombiniert mit anderen, wie Atropinpräparaten, verabreichen.

Mineralwasserturen in Karlsbad, Neuenahr, Merzenheim u. a. sind ebenfalls nützlich. Dauererfolge sah Professor Voas jedoch, nur selten davon, die überhaupt nur da zu erwarten sind, wo die Kranken sich zu einem anhaltenden Verzicht auf diejenigen Nahrungsmittel und Genussmittel entschließen, welche das Sodbrennen herbeiführen oder steigern.

Hat so die Behandlung richtig und konsequent durchgeführt, bei diesen Formen des Sodbrennens Erfolg, so verlagert sie da, wo wir die Ursache nicht kennen, ein nervöses Sodbrennen annehmen. Die Diät hilft meist nicht. Bäder, Klimaaenderung, psychische Therapie, Brom- und Baldrianpräparate werden gesucht, von Guajacol werden Erfolge gesehen.

Es kommt also bei diesem Leiden, wie ja meist, darauf an, die Ursache und die besondere Art festzustellen, dann ist es oft verhältnismäßig leicht, dagegen anzukämpfen; in anderen Fällen kann es auch ebenso schwer sein.

Lebensbedeutung der Kunst

Kein Zweifel: wir denken heute anders über die Lebensbedeutung der Kunst als unsere Väter. Man erfährt dies überraschend deutlich, wenn man eine jener Ausstellungen durchwandert, die in diesem Jahre in verschiedenen deutschen Städten zu sehen sind und die zum Ziel haben, den gegenwärtigen Stand unseres Kunstschaffens zu veranschaulichen. Denken wir z. B. an die Düsseldorf-Kunstausstellung „Deutsche Kunst 1928“. Unter Aufgebot großer finanzieller und organisatorischer Mittel ist da in der rheinischen Kunstmetropole eine Schau zustande gekommen, die das deutsche Geistesleben dieser Zeit, die deutsche Geisteslage der Gegenwart in allen wesentlichen Zügen mit glänzender Klarheit darstellt. Deutlich sieht man, daß dies in der Tat die Funktion ist, die wir heute in erster Linie an der Kunst schätzen, geistige Wirklichkeit, die unsere eigene und entscheidende Wirklichkeit ist, in sinnfälliger Geberdensprache zu verdeutlichen, ein entzifferndes Wort über den Zeitgeist zu sagen, die dunklen Kräfte zu benennen, die in den Tiefen der Zeit und zugleich in den Tiefen unserer eigenen Brust wirken. Mit Recht sagt Wilhelm Gaujeinstein in der „Deutschen Kunst und Dekoration“ (Juliheft 1928): „Die Brücke zwischen Kunstwerk und Menschheit besteht nicht mehr ausschließlich im „Kennenhaften“ (also im rein Ästhetischen), sondern das Kunstwerk wird als die Art und Weise eines großen Menschentums angesehen an das uns allen gemeinsame Menschliche: an unseren Instinkt für das Menschlich-Besondere, an unser Gefühl für geistige Gewichte, an unseren Sinn für Anharmonien, die den Künstler als den auserwählten Menschen, an das Unentbehrliche binden.“ Mit anderen Worten: es ist nicht mehr bloß das ästhetische Interesse, mit dem wir vor die Kunst treten, sondern als Menschen mit allen unseren Fragen, Zweifeln und Hoffnungen, mit allen unseren Lebensinteressen treten wir vor die Kunst und lauschen ihrem Weisheit. Durch dieses ausgedehntere Interesse hat die Kunst eine gegen früher wesentlich erhöhte Wichtigkeit gewonnen, und damit hat auch die Information über das Kunstschaffen der Gegenwart an Bedeutung, an Ergiebigkeit und Unentbehrlichkeit zugenommen. In diesem Zusammenhange sei darauf hingewiesen, daß das Jahrbuch der „Deutschen Kunst und Dekoration“, Herausgeber Hofrat Dr. h. c. Alexander Koch, Darmstadt, dem obigen Sach Wilhelm Gaujeinstein entnommen ist, eine glänzende Publikation über die erwähnte Düsseldorf-Kunstausstellung bringt. In nahezu 50 Abbildungen (farbig, Tondruck und Schwarzweiß) wird, mit feinsten Sicherheit der Auswahl, das Wesentliche dieser Ausstellung vorgeführt. Man findet alle wichtigen Strömungen, die durch die deutsche Kunst der Gegenwart gehen gewissenhaft berücksichtigt: auf der einen Seite die neue Sachlichkeit (Dix, Schnarrenberger, Stabe, Ray, Bissier, Schud u. a.), auf der anderen Seite die mehr visionären Tendenzen (Stahler, Jankel, Adler, Fuhr, Luno Amiet, Cesar Klein) und alles, was sonst an bestimmten Kunstweisen in dieser Ausstellung hervortritt. Wer dieselbe persönlich gesehen hat, wird die Bilderreihe in der „Deutschen Kunst und Dekoration“ als eine wertvolle Stütze der Erinnerung schätzen. Wer die Ausstellung nicht selbst sehen konnte, empfängt über ihren Geist und ihr Ergebnis wichtige und zuverlässige Information; zumal im Zusammenhang mit den erklärenden und kritischen Ausführungen, die der bekannte Kunsthistoriker Oskar Schürer dazu geschrieben hat. Dankenswert ist es insbesondere, daß auch der Plastik ausgiebig Raum gegönnt ist.

Des weiteren berichtet das Heft noch über eine neue, wenigstens in dieser Feinheit und Vornehmheit neue Art der „Bemalung“ von Ruth Geber-Road und über neue farbige Mermait, die in Marianne Meisfarth, Stephan Gábor und hochtalentierten Begabungen aufzuweisen hat. Der Geist estaler Kunstliebe und, was mehr ist, der Geist einer dem Leben, Wohnen und Schaffen des wirklichen heutigen Menschen dienenden Kunstliebe beherrscht das ganze Heft und zeigt die Vornehme, führende Kunstzeitschrift*) auf der vollen Höhe ihrer Leistung.

Gedruckte, amtlich-politische Jahresübersicht für 1927. Herausgegeben von Hermann Haug. — Carl Krabbe, Verlag Erich Gutschmann in Stuttgart. 446 Seiten. Gebestet: 12 M., gebunden: 14 M. — Erstmals in der Nachkriegszeit entbehrte das Jahr 1927 einer beherrschenden Linie der Weltpolitik. So wurde im neuen, nunmehr 20. Jahrgang dieses geschichtlichen Sammelwerks der allgemeine Begriff der hohen Politik gewählt, um die noch fortgedauerten, aber nicht mehr vorliegenden deutschen Fragen und die wieder mehr in den Vordergrund tretenden Beziehungen unter den auswärtigen Mächten in ihrem Neben und Zueinander zusammenzufassen. Beide Gruppen, die erste in ihren steten Wiederholungen, die zweite in ihrem Wiederkommen, bieten reichlichen Stoff. Noch breiteren Raum erforderten die innerpolitischen Vorgänge Deutschlands und seiner Gliedstaaten mit ihren vielfachen parteipolitischen Auseinandersetzungen und den in die Auslandspolitik hineinverflochtenen finanziellen Vorgängen. Auch die besetzten, abgetrennten und verlorenen Gebiete geben mit ihren Räten immer noch vielen Stoff. Länder und Völker bieten eine Fülle wichtiger Vorgänge, geschichtlicher Versuche und Leistungen, politischer Kämpfe und wirtschaftlicher Verhältnisse. Stets wenige Monate nach Ablauf des Berichtsjahres erscheinend, richtet dieses Nachschlagewerk, das zugleich dem künftigen Geschichtsschreiber vorarbeitet, seine Darstellung auf das Bedeutsame und Eigenartige; es ist keine bloße Drahtseilübung eines Kasackengerippes, sondern bemüht sich überall um die Zusammenhänge und die klärenden Gesichtspunkte.

Dr. Eugen Fischer: Die kritischen 39 Tage von Serajewo bis zum Weltbrand. Verlag Illstein, Berlin. — Dr. Eugen Fischer, der als Sachverständiger im Untersuchungsausschuß des Deutschen Reichstages für die Kriegsverbrechen das gesamte Material wie kein Zweiter beherrscht, gibt hier eine Darstellung jener 39 Tage des Jahres 1914, die zwischen der Ermordung des Erzherzogthronfolgers Franz Ferdinand und dem Ausbruch des Weltkrieges lagen, und in denen das verhängnisvolle Schicksal Deutschlands herankam. Die Schilderung darf den Anspruch erheben, daß sie in jedem Worte beweisbar ist. Und selten ist wohl mit größerer Klarheit der erhellte diplomatische Kampf dargelegt worden, der dem Ausbruch der militärischen Feindseligkeiten voranging. Aber auch noch nie spannender. Denn der Verfasser ist nicht nur ein über alle einschlägigen Dokumente glänzend unterrichteter Fachmann, er ist auch ein hochbegabter Schriftsteller, der seine Stoffe alle Reize einer wirklich fesselnden Lektüre mitzuteilen weiß.

Edgar Wallace: Geheime Mächte. Roman. (288 Seiten broschiert 3 M., Geb.-Verlag G. m. b. H., Berlin W 62.) — Mit außerordentlichem Geschick und reger Phantasie behandelt der bekannte Verfasser in diesem Roman ein ganz eigenartiges Problem. Ein schlichter Mann, Alphabeta, von kindlichem Wesen, tauscht auf Grund der in ihm schlummernden Kräfte seine Seele mit einem Verbrecher aus und zwar in dem Augenblick, als er gefangen werden soll. Der Verfasser versteht es, die Spannung bis zur letzten Seite aufrechtzuerhalten.

*) Preis des Heftes 2,50 M. Verlagsanstalt Alexander Koch G. m. b. H., Darmstadt.